

diskutiert werden, während in der Kulturzone Schlimmeres un widersprochen hingenommen wird. Sakralbauten werden nämlich zwar nicht für Auto- oder Schokoladereklame verwendet, aber zur Reklame ihrer selbst erniedrigt. Schon vor vielen Jahren war es üblich geworden, ehrwürdige alte Dome und sonstige architektonische Sehenswürdigkeiten bei Nacht elektrisch anzustrahlen. Muß es ausgesprochen werden, daß es einem Frevel gleichkommt, die Nacht als an sich heilig und unantastbar aufheben zu wollen, nur weil dies billig ist und vielleicht dadurch urteilslose Fremde angelockt werden? Ein alter Dom ist kein Reklameartikel. Bedeutende alte Bauten sollten nicht wie Häftlinge in den KZ's behandelt werden, die ja auch, wovon man übrigens ebenfalls abkommen wollte, angestrahlt werden, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Es ist erschreckend, daß in kirchlichen Kreisen für so grobe Verstöße im Ästhetischen kein Gefühl vorhanden zu sein scheint, denn sonst wären doch wohl längst Verbote erfolgt. Bedauerlicherweise ist sogar die katholische Kirche, die früher Instinkt in diesen Dingen besaß, zu elektrischen Dauerbestrahlungen selbst von Altarbildern (Kölner Dom) übergegangen. Stuttgart freilich bestrahlt gegenwärtig nicht, noch nicht, denn die wenigen schönen Bauten, die es einmal hatte, liegen in Trümmern. Im schwer bombardierten Ulm aber z. B. blieb das Münster erhalten, und was tut man dort? Man bestrahlt den ungewöhnlichen Bau in der Nacht, so daß er, besonders bei Annäherung von Osten, wirkt wie eine schweflig-fahle Latte. Ja, man geniert sich nicht, die mit vielen Heiligen geschmückte Vorhalle in anderer Tönung zusätzlich und gleichzeitig zu beleuchten, so daß ein Pleonasmus entsteht, der das Trümmerfeld drum herum um so krasser in Erscheinung treten läßt, ja beinahe als Erklärung für dieses wirkt. Wenn eine Bevölkerung so wenig Achtung vor dem Ehrwürdigsten an Architektur, was eine bedeutende Vergangenheit hinterließ, besitzt, ja offenbar gar nicht mehr weiß, was Blasphemie heißt, so kann sie sich nicht wundern, wenn mit der Zeit die Achtung vor dieser Bevölkerung eine schwere Einbuße erleidet.

Musper

Aufgaben der Denkmalpflege in Ulm a. D.

Wenn man als alter Ulmer heute die einstige Reichsstadt betritt, so ist der Eindruck ihrer gründlichen Zerstörung immer noch vorherrschend. Erst bei längerem Verweilen findet man dann im einzelnen viel Gutes und Erfreuliches, sieht und hört aber auch über den Wiederaufbau Dinge, die einem Tränen auspressen könnten. Ulm gehört nun einmal zu jenen Plätzen, die durch Erhaltung ihres altertümlichen Charakters Heimische wie Fremde und Ausländer immer wieder anziehen und auf dieselben stets neuen Zauber ausüben. Wo solch seltene Stätte in ihrem alten Teile durch den Krieg mehr oder weniger stark beschädigt wurde, sollte daher bei ihrem Wiederaufbau denkbar größte Vorsicht und Sorgfalt aufgewendet werden, um zu retten, was an städtebaulichen Schön-

heiten noch zu erhalten ist, und um das notwendig Neue unter möglichster Schonung seiner Nachbarschaft dem vorhandenen Alten anzupassen. In Ulm scheinen aber wie anderswo die jungen Kräfte, die am Werke sind, wenig Ehrfurcht vor den Schöpfungen unserer alten Baumeister zu haben, sonst wäre es unmöglich, daß so ein junger Stürmer auf dem Gebiet der Architektur das Ulmer Münster als „Zuckerbäckerkitsch“ bezeichnete. – Den Baugeist der Alten im Sinne guter Denkmalpflege wach und lebendig zu erhalten, zählt offenbar nicht zu den Bestrebungen der heranwachsenden Baukünstler. Es ist ihren Absichten, vielleicht mitunter auch ihrem „Können“ ganz willkommen, in der Not der Zeit und in dem Mangel an Baumitteln eifrige Förderer einer mehr zweckmäßigen als schönen Bauweise zu finden. Dabei löst jeder Architekt seine Aufgabe nach eigenem Gutdünken und Geschmack, ohne auf alte Bauwerke oder Neubauten in unmittelbarer Nähe feinfühligere Rücksicht zu nehmen. Und die Bausachverständigen im Gemeinderat können dies leider nicht verhindern, weil sie angeblich von den Bauplänen vielfach erst Kenntnis erhalten, wenn diese so gut wie verwirklicht sind. Sonst könnte man nicht verstehen, wie sich ein Neubau der Walfischgasse in störender Weise mit seinem Satteldach quer vor den anstoßenden Giebel der Nebenseite des gleichfalls neuen und höheren Nachbarhauses lagern durfte und dies an einer Stelle, die ehemals einen der schönsten Blickpunkte aufs Münster bot. In der Hirschstraße fällt auf, daß die der Straße entlangführende Traufe eines Neubaus wegen eines geringen Höhenunterschieds von kaum 1 Meter gegenüber den gleichgerichteten Traufen der beiden neuen anstoßenden Nachbargebäude abgesetzt wurde, statt daß diese drei Häuser in ihrer Höhe einheitlich, wie unter einem Dache zusammengefaßt worden wären. – In dieser Straße mit ihrer, wenn auch nur leichten Steigung gegen den Münsterplatz haben die früheren Giebel weit besser als die neuen Traufen gewirkt, weil erstere den Blick der Ankommenden unwillkürlich in die Höhe geleitet haben, hinauf zum hochragenden Münster, das trotz seines noch beträchtlichen Abstandes vom östlichen Ende der Straße ihr Bild trefflich abgeschlossen hat. Bei der noch ausstehenden Überbauung der Trümmerfelder zwischen Pfaustraße und Münsterplatz ist größte Vorsicht geboten, weil sie einen seiner bedeutsamsten Eckpfeiler bilden wird. – Unverständlich ist, wie Höhe und Dachaufbau der südlichen Nebenseite des großen, dem Rathaus gegenüber liegenden Neubaus an der Veststraße genehmigt werden konnten, der an sich schon bei seiner Stockwerkzahl die Größenwirkung des Rathauses leider stark beeinträchtigt. Den häßlich geformten hinteren Dachaufbau der beanstandeten Nebenseite zu verdecken wird aber nurgelingen, wenn das künftige südliche Nachbarhaus in der Höhe noch mehr gesteigert wird, was sich dann zum weiteren Nachteil des Rathausbildes auf dieser Seite auswirken wird. – Es ist Gelegenheit geboten, bei der Neuplanung der übrigen Umgebung die Belange des Rathauses, seinem mittelalterlichen Charakter und hohen

Wert entsprechend weitgehend zu wahren und aus dem Marktplatz ein Schaustück zu machen, dessen einzigartige Schönheit dann der Stadt Ulm würdig ist und Aug wie Herz jedes Beschauers zu erfreuen vermag. Solch öffentliche Gebäude von dem Alter, der Geschichte und Gestalt des Ulmer Rathauses verpflichten auch die heutige Generation zu vornehmer Zurückhaltung bei Neugestaltung der Nachbarschaft.

Sehr erfreulich ist, daß die Ulmer daran gingen, dieses unvergleichlich schöne Rathaus mit seinen gotischen Formen und der überaus reichen Fassadenmalerei wieder instand zu setzen und zwar offenbar in seiner alten Art. Wo von dieser auch nur in geringen Einzelheiten abgewichen wird, wie beispielsweise bei dem schlanken, in den Himmel strebenden Dachreiter, der von jeher ein besonderer Schmuck des Rathauses war, bedeutet dies fast nie eine Verbesserung. – Das hohe Dach der Westseite des Rathauses wurde durch einen neuen, auf die ganze Länge durchlaufenden Schleppladen, dessen Enden sogar die Giebellinien überschneiden, leider empfindlich gebrochen. So sehr dieser allzulange Aufbau dem Charakter der Rathausdächer zuwiderläuft, so gut ist es immerhin, daß diese, vermutlich wegen großer Raumnot angeordnete Zutat, sich auf der, dem Auge etwas entzogenen Seite der Veststraße befindet. – Die Riesenfläche des östlichen Daches in seiner neuen roten Ziegelerdeckung wirkt außerordentlich günstig. –

Auch das mächtige, aus dem Jahre 1550 stammende Kornhaus, das völlig ausgebrannt war, zeigt wieder sein wuchtiges, von keinerlei Aufbauten oder liegenden Fenstern unterbrochenes Ziegeldach. Möge das Innere dieses alten Lagerhauses späterhin einer der gegebenen Belichtung angepaßten Verwendung zugeführt werden, um das Äußere des Gebäudes nicht verändern zu müssen. – Zu dem Erfreulichen zählt auch der Umstand, daß die Stadtteile an der Blau und unter den Fischern, sowie das überaus malerische Uferbild an der alten Stadtmauer mit dem schiefen Metzgerturn bis auf das westliche Ende so gut wie unbeschädigt blieben. Voll Sorge erfüllt einen aber die Frage, was wohl auf die hohe, jetzt leere Stützmauer der Wilhelmshöhe gestellt und wie das ihr vorgelagerte, von Trümmern übersäte Grundstück bebaut werden wird? – Das am östlichen Ende der Stadtmauer, diesseits der neuen Brücke gelegene Gouvernementsgebäude, in welchem schon Kaiser Karl V. wiederholt gewohnt hat, wurde in mustergültiger Weise instandgesetzt und für Zwecke der Stadtverwaltung umgebaut. – Hiebei bleibt lediglich zu bedauern, daß zur Zeit der vorgenommenen Bauarbeiten angeblich keine Biberschwänze oder alte Dachplatten erhältlich waren und das große Dach mit Zementplatten in zweierlei Färbung eingedeckt wurde. So wird die, im dortigen Stadtbild doppelt erwünschte Alterspatina der großen Dachflächen dieses historischen Gebäudes leider nie erlangt werden.

Bei der benachbarten Spitalkirche ist endlich der Chor eingerüstet worden und läßt so die Hoffnung aufkommen, daß auch diese Kirche und ihr Turmabschluß in

Bälde wieder Schmuckstücke jener Gegend werden. Hiegegen ist verwunderlich, daß sich bei der Wengen-Kirche keine Hände für ihren Wiederaufbau regen. Der für gottesdienstliche Handlungen längst hergerichtete Chor scheint den Bedürfnissen vorerst zu genügen. Neuerdings sollen Verhandlungen im Gange sein, um das ganze Gelände bei der Wengenkirche an die katholische Kirchengemeinde zu verkaufen, damit diese dort Schule, Schwesternhaus, Lehrlingsheim usw. erstellen und mit diesen Gebäuden im Zusammenhang mit der Kirche einen öffentlichen Mittelpunkt jenes Stadtteils schaffen kann. – Ein reizvolles Bild bietet der Innenhof des jahrhundertealten „Neuen Baus“ mit dem blumengeschmückten Brunnen und seiner anmutigen Marienfigur. Daß bei der südlichen offenen Halle dieses Hofes mit ihren dicken Säulen einige Bogenstellungen wegen Raumbedarfs zugemauert und abgeschlossen wurden, bleibt zu bedauern. Doch läßt sich dieser Mangel später leicht wieder beseitigen. –

Die lange und schöne Fassade des alten Schwurgerichts in der Bahnhofstraße hätte vielleicht bei gutem Willen instandgesetzt und ergänzt werden können, wurde aber abgerissen. Hiebei wären die sehr schönen Korbgritter der Erdgeschoßfenster um ein Haar verloren gegangen, wenn sie nicht ein Schlossermeister in letzter Stunde gerettet hätte. Das Denkmalamt scheint eben am Platze nicht so vertreten zu sein, wie es eine Stadt wie Alt-Ulm dringend erfordert. Hier, wo jeder Winkel, jeder Hof und jede Gasse im Kern der Altstadt malerische Bilder von hohem Reiz bietet, sollte jeder Abbruch, jede Veränderung und Neugestaltung der einzelnen Häuser schärfster Prüfung seitens des Denkmalamtes wie der Bauabteilung des Gemeinderates unterworfen werden, denn wenn diese Bauwesen, einzeln genommen, zum Teil auch nicht im Denkmalverzeichnis eingetragen sein sollten, so trifft dies sicher bald für dieses oder jenes Nachbarhaus und für die weitere Umgebung zu. – Es ist geradezu auffallend, daß bei allen Neubauten im altstädtlichen innersten Stadtgebiet Klappläden völlig vermieden wurden, die doch sonst in ihrer roten oder grünen Farbe die kahlen Putzflächen der Häuser so wirkungsvoll belebt haben. Nur außerhalb des inneren Stadtrings findet sich bei Neubauten diese alte Ladenform, während da, wo sie zum mittelalterlichen Gesamtbild so gut passen würde, die Fensteröffnungen in den, meist jeglicher Architekturgliederung mangelnden Fassaden, recht leblos wirken. –

Der alte Ulmer Friedhof bildet geradezu ein Schulbeispiel, um zeigen, wie ein solcher zu einer „Grünanlage“ oder wenn man anspruchsvoll sein will, zu einem „Park“ umgestaltet werden kann. Es gibt sicher viele Ulmer, denen der nördliche, bereits früher veränderte Teil, in dem nur noch vereinzelt Grabsteine zu finden sind, besser gefallen hat als die, wenn auch längst verlassene, so doch noch erhalten gewesene alte Hälfte. Aber jenen, die Sinn, Verständnis und Gefühl haben für die feierliche Stimmung einer uralten Totenstätte, die gerne wie in einer

alten Chronik die Inschriften der verwitterten Steine gelesen haben, die voller Ehrfurcht an lang vergessenen Namen die Geschichte der alten Ulmer Geschlechter wieder lebendig werden ließen und nicht müde wurden, den Grabstein des „Studenten von Ulm“ zu suchen, allen jenen hätte der alte Ulmer Friedhof mit möglichst vielen Grabsteinen erhalten bleiben sollen. Hier hätte man noch im stillen Reich der Abgeschiedenen geweiht, hier mitten in der Stadt und im Getrieb des Alltags hätte jeder auf kurze Augenblicke Besinnlichkeit, Ruhe und seelische Erholung gefunden. Um dies aber zu ermöglichen, hätte bei der Räumung dieses alten Friedhofsteiles mit größerer Zurückhaltung vorgegangen werden müssen als bisher. Steine, die keinen künstlerischen Wert, keine familienkundliche oder geschichtliche Bedeutung hatten, dürften deswegen noch keineswegs entfernt werden. Wenn die etwa häßliche Form eines Grabsteines nicht mit Efeu überwuchert und dem Auge gleichsam verschleiert gewesen wäre, wenn dieser nicht groß, auffällig und für Besucher nicht gefährdend erschien, hätte so ein Stein immer noch beibehalten werden sollen, damit die Lücken im Gräberfeld nicht zu groß geworden, der intime Charakter und der Stimmungsgehalt des Friedhofs nicht verlorengegangen wäre. An solcher Totenstätte hätte man die Natur als beste Gärtnerin möglichst ungehindert wirken lassen sollen. –

Sehr schmerzlich berührt sind alle Freunde, von Alt-Ulm zu hören, daß die Stadt auf Rat ihrer technischen Mitarbeiter das Ehinger und das Blaubeurer Tor abreißen wollte, obschon diese Bauwerke die letzten guten Bilder der einstigen Befestigung bieten und beredtes Zeugnis ablegen für einen selten glücklichen Zeitabschnitt der Stadt. Diese beiden Tore zeigen immer noch in hocherfreulicher Weise, wie sehr es Prittwitz, der einstige Festungsbaumeister verstanden hat, den einzelnen Bauwerken der Verteidigungsanlage im Wechsel von weißen Kalksteinen und rot gebrannten Ziegeln der verschiedensten Form und Größe eine hervorragend gute Architektur zu geben. Dieselbe ist durch Öffnungen und Schießscharten reizvoll belebt und durch Zinnen bekrönt. Diese beiden Tore sind wirklich einzigartige Baudenkmale und sollten unter allen Umständen von den häßlichen Zutaten späterer Zeit gesäubert, soweit nötig instand gesetzt und dauernd erhalten werden. Nach dem bedauerlichen Verlust des großen Rundbaus der Wilhelmsburg, welcher früher wie ein zweites Wahrzeichen das ganze Stadtbild beherrscht hat, sollte die Erhaltung genannter Tore um so mehr gemeinsamer Wunsch aller Ulmer Bürger sein. Hier darf der Verkehr keine Opfer fordern. Er wickelt sich übrigens glatt und reibungslos ab, insofern jeder kommende und abfahrende Wagen durch seine ihm zustehende Durchfahrt des jeweiligen Doppelttores geführt wird. Lastwagen von ungewöhnlichen Ausmaßen müssen eben die Tore vermeiden und die freien Straßen benützen. – An maßgebender Stelle soll man jetzt der Erhaltung der Tore mehr als seither zuneigen. –

Vielleicht hat man doch noch zur rechten Zeit aufschlußreiche Vergleiche mit München gezogen, das seinen Riesenverkehr durch die verschiedenen, kaum größeren Torbauten schleußt, ohne daran zu denken, sie abzureißen.

Es wäre noch manch anderes zu sagen, denn der Aufgaben sind es viele, die am Münsterplatz, auf dem Weinhof mit seinem Zeughaus, der niedergelegten Synagoge und dem alten Schulhaus, am Hauptwachplatz, in den alten Höfen und Gassen ihrer Lösung harren. – Nur dies eine sei nochmals hervorgehoben und stark betont, es möchte kein einziges neues Bauwesen im inneren, altertümlichen Teil der Stadt Ulm begonnen werden, ohne daß die betreffenden Baupläne einer sehr strengen behördlichen Prüfung unterzogen werden, bei der aber nicht das Urteil eines Baugewaltigen im Sinne des Führerprinzips allein maßgebend sein darf, sondern bei welcher mehrere Bau-sachverständige mitwirken sollen, damit jede einseitige, allzu neuzeitliche, traditionslose Auffassung vermieden bleibt. In diesem Sinne soll sich in jüngster Zeit eine Arbeitsgemeinschaft der Ulmer Architekten gebildet haben, welche die Planung aller wichtigen Stadtteile gemeinsam prüfen und überwachen will. So ist zu hoffen, daß Alt-Ulm in seinem Wesen erhalten bleiben wird, als altertümliche und sehenswürdige Stadt, deren räumlich beschränkter Kern sich so einzigartig aufbaut im Schatten ihres gotischen Münsters, dieses höchsten Steingebildes der ganzen Welt.

Fridolin Rimmele

Tradition im künftigen Ulmer Stadtbild

Über dieses vielumstrittene Thema sprach auf Einladung des Vereins Alt-Ulm am 15. Januar dieses Jahres in überfülltem Saal Landeskonservator Dr. Richard Schmidt, der Leiter des Württ. Landesamts für Denkmalpflege, an Hand ausgezeichneter Lichtbilder von einst und jetzt. Sein mit reichem Beifall aufgenommener Vortrag war im heftigen Widerstreit der Meinungen um den Wiederaufbau der Ulmer Altstadt außerordentlich bedeutungsvoll. Einleitend stellte er gegenüber einem Artikel im „Monatspiegel“ der Ulmer Volkshochschule klar, daß ein Mensch mit Tradition keineswegs für die Zukunft blind nur das Vergangene gegenwärtig hält, vielmehr Neues nur kritisch wertend aufnimmt zu lebendiger Verarbeitung, bis es Früchte trägt. Die Auseinandersetzung über modernes Bauen ist heute erfüllt von gegensätzlichen Schlagworten und Dogmen, die Verwirrung stiften. Moderne Architektur ist nicht nur eine Frage neuer Baustoffe und neuer Konstruktionen, sondern zugleich der künstlerischen Gestaltung, was vielfach abgelehnt wird. Auch der Wiederaufbau unserer zerstörten Städte ist eine praktische und eine künstlerische Aufgabe, erst beides zu meistern ergibt die schöpferische Leistung.

Ulm ist in seinem Grundcharakter eine gotische Stadt, auch heute noch bestimmt durch das Münster und reichs-